

Helmut Krätzl

## Konzil – Synoden – Dialog: Ein Schritt vor und zwei zurück?

**Bei einer Festveranstaltung anlässlich des Wechsels in der Chefredaktion von DIAKONIA zog der Wiener Weihbischof eine kritische Bilanz der Nachkonzilsära, die trotz allem in die Ermutigung mündet, hoffnungsfroh weiter voran zu schreiten.**

**Wir geben seinen Vortrag leicht bearbeitet wieder.**

● Die Entwicklung der katholischen Kirche in den letzten 40 Jahren wird sicher einmal mit diesen Begriffen überschrieben werden: Konzil – Synoden – Dialog. Alle drei Vorgänge hängen innerlich zusammen. Das Konzil ist das hervorragendste Ereignis dieser Jahre gewesen; es hat theologisch und praktisch der Kirche wieder mehr von ihrem »synodalen Wesen« zurückgegeben, und der zweite Konzilspapst – Paul VI. – hat sein Pontifikat bezeichnenderweise mit dem großen Rundschreiben »Ecclesiam suam« über den Dialog eröffnet.<sup>1</sup> Die katholische Kirche hatte sich ja gerade im Konzil zum großen Dialog geöffnet und wollte ihn nach außen wie nach innen konsequent führen.

Die Erfahrungen mit Konzil, Synoden und Dialog waren zunächst sehr positiv, dann folgten bittere Enttäuschungen, als ginge man nach einem Schritt vorwärts gleich zwei zurück. Im Geist der DIAKONIA, die über diesen Dialog

durch 30 Jahre ausführlich berichtet und ihn da und dort – manchmal sogar provokant – angeregt hat, genügt es aber nicht, zu klagen, sondern es sind eher Prognosen zu erstellen. Den Schritt nach vorn möchte ich mit Genugtuung zeigen, aber auch die Frage stellen, wie weit und warum man dann doch wieder Schritte zurück gemacht hat.

### Der große Sprung nach vorn

● Als Johannes XXIII. am 25. Jänner 1959 ein Konzil ausrief, waren die Reaktionen unterschiedlich. Die römische Kurie und viele mit ihr hatten Angst, was das alles Neues bringen könnte, noch viele mehr aber hofften, es werden sich nun ihre kühnsten Träume einer erneuerten Kirche erfüllen. Ich habe das Konzil als junger Priester erlebt, als Sekretär von Kardinal König zuerst, dann als Stenograph in der Konzilsaula selbst. Mich hat am Konzil Folgendes besonders beeindruckt: Die katholische Kirche hat sich gerade in einer Phase eines beachtlichen »Hochs« und starken Einflusses in der Gesellschaft, was ja eher zur Satttheit und Selbstzufriedenheit hätte verleiten können, aus eigenem Antrieb neu auf ihr Wesen besonnen, sich nach vielen Richtungen geöffnet und damit

– ohne es noch genau zu wissen – sich für eine völlig neue Rolle in einer sich tiefgreifend verändernden Gesellschaft gerüstet. Und das ging, wie wohl selten in der Kirchengeschichte, vom Papst selbst aus, der ein solches Charisma hatte, dass er sowohl innerkirchlich konservative Kreise mobilisierte, als auch außerhalb der Kirche höchste Erwartungen an diese »seine« Kirche weckte. Wie ein Wunder war es, dass sich ein schwerfälliges Plenum von weit über 2000 Bischöfen über geschickt agierende Kreise der römischen Kurie hinwegsetzte und mutig nahezu alle vorgelegten Schemata gründlich veränderte. Das war nur möglich, weil Bischöfe in einmaliger Weise mit Theologen kooperierten und ihr »Wächteramt« in einer für die Kirche so wichtigen Zeit nicht in der Verteidigung alter Wahrheiten und im Zensurieren neuer Ideen ausübten, sondern ihre »Herde« mutig auf neue Weideplätze führen wollten. Viele von den Konzilsbischöfen kamen dann nach Hause und wollten nun dort verwirklichen, was sie gemeinsam erlebt und gelernt hatten.

Durch das Konzil wurde gleichsam ein »synodales Zeitalter« ausgelöst. Das Konzil hatte ja durch die »Communio-Ekklesiologie« jene Erscheinungsform der Kirche wieder belebt, in der sie im 1. Jahrtausend viel stärker »synodal« verfasst war. Aus der Euphorie des Konzils selbst wünschten die Konzilsbischöfe gleichsam ein konziliares Treffen in Permanenz und daraufhin hat Paul VI. die römische Bischofsynode ins Leben gerufen. In vielen Diözesen haben Diözesansynoden die Beschlüsse des Konzils in das Leben der Ortskirche übersetzt. Ich denke persönlich an die Wiener Diözesansynode 1969-1971. Es gab dort auch heftige Auseinandersetzungen, Denkrichtungen prallten in der Lainzer »Konzilsgedächtniskirche« aufeinander. Und doch hat die Diözesansynode so viel gebracht. Es war die erste Synode, in der

Priester und Laien das gleiche Stimmrecht hatten. Bewundernswert war das Engagement bis in die kleinste Pfarre hinunter. Die hervorragende Leistung von Pfarrgemeinderäten, die liturgische Erneuerung, das gemeinsame Wahrnehmen von Verantwortung in Pfarren und Bewegungen haben in der Diözesansynode ihre Wurzel. Das Selbstbewusstsein für die drei ter-

»weil Bischöfe in einmaliger Weise mit Theologen kooperierten«

ritorialen Vikariate wurde damals grundgelegt. Die Möglichkeit, durch Wahlvorschläge den Bischofsvikar, also eine wichtige Person der Kirchenleitung, jeweils »mitzuverantworten«, schuf ein besonderes Vertrauensverhältnis. Gerade aus der Zusammenarbeit von Priestern und Laien, Theologen und Praktikern kamen Resolutionen zustande, die wir oft heute noch mit Stolz zitieren: etwa jene über Ehe- und Familienpastoral, wo der Kommentar der österreichischen Bischöfe zu römischen Enuntiationen, wie z.B. zu »Humanae vitae«, als richtungweisend angesehen wurden; oder die weitreichenden Beschlüsse hinsichtlich Ökumene; oder jene für die christlich-jüdische Begegnung; oder die Reflexion über die Kirche in ihrem Dienst an der Gesellschaft in Wirtschaft, Politik, Bildung und ihre Stellung zu und in den Medien. Es wurde allen bewusst, welche Mitverantwortung die Christen für diese Welt tragen und zwar gerade aus dem Glauben heraus. Vieles wurde konzipiert, noch lange ist nicht alles verwirklicht worden. Aber der erste Schritt war groß.

1964, mitten im Konzil, rief Paul VI. in seiner Antrittszyklika »Ecclesiam suam« zum Dialog auf. »Die Kirche muss zu einem Dialog

mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog« (ES 60). Der Papst zählte dann die vielen Partner des Dialogs auf und vergaß schließlich nicht den »häuslichen Dialog«, den wir innerhalb der Kirche »in der Fülle des Glaubens und werktätiger Liebe« zu führen hätten (ES 105). Und als wir in den letzten Jahren schon glaubten, den damals hoffnungsvoll begonnenen »häuslichen Dialog« schon verlernt zu haben, erlebten wir ihn im Oktober vergangenen Jahres plötzlich in Salzburg, bei der Delegiertentagung des »Dialogs für Österreich«<sup>2</sup>, in einer ganz neuen Form wieder. Das ganze breite Spektrum Verschiedenender in der katholischen Kirche war vertreten, und ohne jeweils die eigene Meinung aufzugeben, versuchte man, den anderen zu verstehen und einigte sich schließlich in überwältigender Mehrheit auf Prioritäten, die fast alle seinerzeit schon in den Diözesansynoden genannt worden waren, später aber zu oft hartnäckigen Kontroversen geführt hatten. Und wenn auch nicht alle über die Inhalte gleicher Meinung waren, so betonten sie doch in erstaunlicher Übereinstimmung, dass uns mit dieser Dialogveranstaltung ein Kapital anvertraut worden sei, das wir nicht mehr verspielen dürfen. Ein neuer, unerwarteter Schritt voran!

### Konzil, Gremien und Dialog heute

- Die Sternstunde von Salzburg hat uns für einen Augenblick vergessen lassen, wie sehr uns zuletzt gerade das Konzil auseinander gebracht hatte, wie Gremien ihre Kraft und Motivation verloren haben, wie gestört der Dialog über weite Strecken eigentlich wirklich ist. Das Konzil, genauer gesagt seine Auslegung, hat

tatsächlich in zwei Lager gespalten. Seit Ende der 70er-Jahre kam die katholische Kirche in immer größere Schwierigkeiten. In einer sich rasant verändernden Gesellschaft verlor die Kirche viel an Einfluss. Der Priestermangel wurde drückend, die Zahl der Kircheng Austritte schnellte in die Höhe. Unter diesem Schock musste ein »Sündenbock« gesucht werden und der war für viele das Konzil. Durch die nachkonziliaren Veränderungen hätte die Kirche an Einfluss verloren, Wesentliches sei untergegangen

*»jene Kräfte, die im Konzil  
bremsend gewirkt haben, scheinen  
wieder wirksam zu werden«*

gen, Kirche habe sich bestenfalls noch in sozialen Aktivitäten erschöpft, aber die Verkündigung des Glaubens vernachlässigt. Niemand wollte direkt das Konzil dafür verantwortlich machen, aber man versuchte nun, es für die jeweils eigene Ideologie zu interpretieren. Man schaute nicht mehr auf die Dynamik des Konzils, sondern nur auf den Wortlaut seiner Texte. Diese aber lassen unterschiedliche Interpretationen zu. Das geht, weil die Endtexte oft Kompromisstexte sind, vom Papst »geglättet«, um noch mehr Konzilsväter zur Zustimmung zu bewegen. Nachkonziliare römische Äußerungen schienen eine Interpretation unter besonderer Berücksichtigung der Tradition zu favorisieren. Das legte eine Fülle römischer Entuntiationen nahe, die fast ängstlich eine Weiterentwicklung von Lehre und Praxis in der Kirche im Sinn des Konzils verhüten wollten und so genannte »fortschrittliche« Theologen zensurierten. Noch wirksamer aber waren Personalentscheidungen, bei denen als Kriterium für die Ernennung neuer Bischöfe und Theologieprofessoren die »treue Verteidigung« der Lehre

gewertet wurde, nicht aber weiterführendes theologisches Denken. Insgesamt scheinen heute jene Kräfte, die damals im Konzil bremsend gewirkt haben, aber mit großer Mehrheit überstimmt wurden, wieder wirksam zu werden. Das hieße aber, jenen Fortschritt, zu dem das Konzil bewusst aufgerufen hat, zurückzunehmen, einen Schritt oder gar zwei wieder zurückzugehen.

Synoden und Gremien sind der Zahl nach gewachsen, scheinen aber eher ineffizienter zu werden. Die römischen Bischofssynoden haben wohl fast alle wichtigen Probleme der Kirche heute aufgegriffen, aber die am Konzil offenen Fragen kaum weiterentwickelt. Im jeweiligen päpstlichen Schlussdokument erfolgte eher eine Verteidigung der bisherigen Positionen. Großräumigen Synoden in verschiedenen Ländern steht die römische Kurie eher ängstlich gegenüber, weil man eine »Nationalisierung« der Kirche fürchtet. Deshalb durfte auch der so bedeutsame Vorgang für die Kirche in Österreich 1972-1974 nur »Synodaler Vorgang«, nicht aber »Synode« heißen. Den pastoralen Gremien auf allen Ebenen wird immer häufiger und mahnend bedeutet, sie hätten ausschließlich beratende Funktion, könnten in keiner Weise Entscheidungsorgane werden, wie etwa die Instruktion über die Mitarbeit der Laien am 15. August 1998 im Namen von acht römischen Kongregationen ausdrücklich

### »Gremienmüdigkeit und zu viel Leerlauf«

einschränkt.<sup>3</sup> Das führt einerseits zu einer Gremienmüdigkeit, andererseits aber auch zu viel Leerlauf. Das hat mich vor zwei Jahren veranlasst, in der Linzer Quartalschrift zu einer ehrlichen Manöverkritik der zahlreichen Gre-

mien aufzurufen. Es wäre längst zu fragen, meinte ich, »welche Gremien nun wirklich nötig und nützlich sind. Und jene, die sie einberufen, müssten ihr Gewissen erforschen, ob sie die Eingeladenen wirklich mitverantworten lassen, oder ob sie diese eher durch Mitteilung vieler Randereignisse bei guter Laune halten wollen, die wichtigen Entscheidungen aber schon längst – vielleicht nach Beratung mit ganz anderen – gefällt haben. Sehr engagierte Christen aber müssten sich kritisch fragen, ob ihnen nicht allein schon die Teilnahme an möglichst vielen Sitzungen das Gefühl gibt, für Gott und seine Kirche Gehöriges geleistet zu haben.«<sup>4</sup>

Der Dialog scheint in letzter Zeit eher wieder in Gefahr geraten zu sein. Es fehlt oft an der notwendigen Dialog- oder auch Streitkultur. Verschieden denkende Gruppierungen stehen bisweilen unversöhnlich gegenüber, sprechen sich sogar den rechten Glauben ab. Aber die Bedrohung ist noch ernster, wenn wohl zum Dialog aufgerufen wird, für ihn aber gleichzeitig viele Vorgaben gemacht werden. Allzu früh wird auf die »Wächterfunktion« eines Bischofs rekurriert, er aber kaum aufgefordert, gerade im geduldigen und theologisch fundierten Dialog Lösungen zu suchen und damit Einheit zu stiften. Der Spielraum des Dialogs wird eingengt, wenn man unter der Basis des gemeinsamen Glaubens nicht nur die feierlich definierten Glaubenswahrheiten versteht, sondern unterschiedslos Aussagen des kirchlichen Lehramtes oder gar disziplinärer Bestimmungen. In der Auslegung dessen, was der Papst den österreichischen Bischöfen als Vorgabe für den Dialog gab, schieden sich die Geister. Er sagte wörtlich: »Es ist der lebendig überlieferte Glaube der Gesamtkirche, der für alle Partner die Grundlage des Dialogs bildet.«<sup>5</sup> Manche aber meinten, damit seien alle lehramtlichen Aussa-

gen als endgültig verbindlich gemeint. Sehr kritisch habe ich mich vor der so wichtigen a.o. Bischofskonferenz im Jänner in Linz in den Salzburger Nachrichten zu Wort gemeldet und von einem Glauben geschrieben, der eint oder aber auch, wenn man missverständlich »Rechtgläubigkeit« verlangt, auch spalten kann.<sup>6</sup>

»Glaube kann spalten,  
wenn man missverständlich  
«Rechtgläubigkeit» verlangt«

Dort meinte ich auch, dass die Voten der Delegierten in Salzburg nicht nur unverbindliche Meinungsäußerungen uns Bischöfen gegenüber wären, sondern ein spürbarer Prozess gemeinsamer Verantwortung, wo wir Bischöfe etwas vom *sensus fidei* des Gottesvolkes erfahren konnten. Denn: »Die Gesamtheit der Gläubigen kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie von den Bischöfen bis zu den gläubigen Laien ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitte äußert« (LG 12), so hat uns das Konzil in Erinnerung gerufen. War der Prozess in Salzburg wirklich nur eine »momentane Annäherung«, wie manche danach meinten, oder nicht doch ein deutliches Zeichen, wie man im Dialog voranzuschreiten hätte und nicht zurückgehen dürfe?

### Konzil, Synoden und Dialog wirken weiter

- Trotz vieler Erlebnisse und mancher Enttäuschungen glaube ich aber doch nicht, dass der Schritt, der durch Konzil und Synoden und

Dialog vorwärts gemacht worden ist, nun gleich um zwei Schritte »hintergangen« wurde. An einigen Beispielen möchte ich das noch kurz zeigen: Trotz aller ängstlichen Einschränkung wirkt das Konzil weiter. Was das Konzil wollte, ist erstaunlich schnell in den Ortskirchen und zwar in allen Kontinenten wenigstens ansatzhaft aufgenommen worden. In Lateinamerika hat die Kirche in einer ganz neuen Weise zu leben begonnen, hat plötzlich von der Seite der Reichen auf die Seite der Armen gewechselt. Bischöfe haben ihr Amtsverständnis und ihren Lebensstil total verändert. In anderen Kontinenten setzt sich trotz disziplinärer Maßnahmen Inkulturation durch. Im deutschsprachigen Gebiet sehe ich, dass heute Priester und Laien, die das Konzil noch gar nicht bewusst miterlebten, oft seine Intentionen besser verstehen und zu verwirklichen versuchen, als jene, die das Konzil noch mitgestaltet und später Zweifel bekamen. Das Konzil wirkt sichtbar in den neuen Aufbrüchen der Kirche, in spirituellen Gruppen, aber auch in kirchenkritischen Gruppen, durch die der Hl. Geist offenbar unerkannte Mängel aufdecken und längst fällige Erneuerungen anmahnen will. Der Geist des Konzils hat zu einer wachsenden Offenheit in der Kirche geführt, zu größerer Selbständigkeit der einzelnen Kirchenglieder, zum Mut, Neues zu beginnen und alten Ballast abzuwerfen. Ich meine, das Konzil wirkt merkbar nach in Basisgruppen genauso wie auch im Wirken mancher Bischöfe weltweit. Der Geist des Konzils lässt sich nicht aufhalten. Und wo man sich ihm widersetzt, wird sich manches so ad absurdum führen, dass es dann, wenn auch verspätet, wie von selbst zu großen Änderungen kommen wird.

Synoden werden künftig wohl seltener sein, aber noch besser vorbereitet werden. Man merkt, dass viele Themen, auch die sog. »heißen

Eisen«, wie sie manchmal verächtlich genannt werden, immer und überall wiederkehren. Man wird sich also grenzüberschreitend zusammenfinden, und, wenn nötig, gemeinsam Vorschläge auch nach Rom machen. Und selbst wenn diese Synoden keine direkte gesetzgeberische Gewalt haben, ihre Dynamik und ihr Ernst wird den Bischöfen den Erneuerungswillen des Volkes und seinen Glaubenssinn immer deutlicher aufzeigen und, wie viele hoffen, schließlich auch säumige Bischöfe mitreißen.

Und der Dialog, zu dem uns ja der Papst selbst zu wiederholten Malen aufgefordert hat, wird nicht abreißen. Er wird allerdings getragen sein müssen von gegenseitigem Respekt,

*»sich grenzüberschreitend  
zusammenfinden und gemeinsam  
Vorschläge nach Rom machen«*

ohne einengende Vorgaben, in der Bereitschaft aufeinander zu hören und voneinander zu lernen. Und das darf keinesfalls mit »nur diskutieren« abgetan werden, dem das scheinbar Vollkommenere des »Meditierens« entgegeng gehalten wird. »Es ist unser lebhafter Wunsch«, so sagte schon Paul VI. in »Ecclesiam suam«,

»dass der Dialog innerhalb der Kirche noch eifriger werde, was Themen und Gesprächspartner angeht, damit auch die Lebenskraft und die Heiligung des mystischen Leibes Christi zunehme« (ES 108).

Johannes XXIII. wollte seinerzeit, dass die Kirche einen »Sprung vorwärts« mache. Zurzeit scheint sie in diesem Sprung gehemmt, ja sogar ein wenig in den Krebsgang verfallen zu sein, wenn man Vorgehen und Äußerungen in der Kirche oberflächlich betrachtet. Wir alle stehen vor der Jahrtausendwende, von der der Papst so fasziniert ist. Er selbst will die Kirche über die Schwelle des Jahrtausends führen.<sup>7</sup> Als Vorbereitung verlangt er, »sich durch Reue von Irrungen, Treulosigkeiten, Inkonsequenzen und Verspätungen zu reinigen. Das Eingestehen des Versagens von gestern ist ein Akt der Aufrichtigkeit und des Mutes, der uns dadurch unseren Glauben zu stärken hilft, dass er uns aufmerksam und bereit macht, uns mit den Versuchungen und Schwierigkeiten von heute auseinanderzusetzen.« (TMA 33) Und an anderer Stelle verlangt er in Vorbereitung auf die Jahrtausendwende den »Einsatz für eine möglichst getreue Anwendung der Lehre des Zweiten Vatikanums auf das Leben jedes Einzelnen und der ganzen Kirche« (TMA 20).

<sup>1</sup> Vgl. Paul VI., Enzyklika »Ecclesiam suam«, 6. Aug. 1964 (AAS 56 [1964] 651-653).

<sup>2</sup> Vgl. den Beitrag von Ursula Struppe in diesem Heft.

<sup>3</sup> Vgl. Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester (15.8.1997) (=Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz [Hg.], Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 129), art.5 §2.

<sup>4</sup> Helmut Krätzl, Demonstrieren – Spiritualisieren – Organisieren, in: ThPQ 145 (1997), 115-122, hier 121.

<sup>5</sup> Ansprache von Papst Johannes Paul II. vor den Mitgliedern der Österreichischen Bischofskonferenz am 21. Juni 1998, Nr. 7.

<sup>6</sup> Helmut Krätzl, Glaube, der eint – Glaube, der spaltet, in: Salzburger Nachrichten vom 2. 1. 1999, S. 5.

<sup>7</sup> Vgl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Tertio Millenio Adventiente zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000 (1994) (=Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz [Hg.], Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 119).